

Lebensbeschreibung

von Louis Claude de Saint-Martin

Louis Claude de Saint-Martin wurde am 18. Januar 1743 in Amboise, einer kleinen Stadt an der Loire, geboren und von seinen Eltern mit großer Sorgfalt erzogen. Namentlich rühmt er eine Stiefmutter als sanftmütig und fromm, die einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung seines eigenen Wesens ausgeübt habe. Weniger scheint der Vater seinem Gemüte verwandt gewesen zu sein.

Er war ein zartes Knäblein von schwachem Körperbau und außerordentlich reizbar, dabei aber doch zähe im Ringen nach Kenntnissen und einer höheren Entwicklung, wodurch ihm eine recht bewegte Lebensführung auferlegt wurde.

Sein Vater hatte ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt, obwohl er gerade gegen diesen Beruf eine ausgesprochene Abneigung hatte. Auf der Hohen Schule in Poetlevoi machte er ganz außerordentliche Fortschritte, die ihm sogar eine Anstellung als Anwalt in Tours verschafften. Aber schon in seinem 18. Lebensjahre erkannte er trotz aller äußeren Erfolge, daß irgend ein praktischer Beruf das Sehnen feines Herzens nach Betätigung nicht befriedigen könne. Es zog ihn mit Macht zur Mystik, namentlich nachdem er das damals berühmte Werk von Abaillard "de se connaître", "Die Kunst der Selbsterkenntnis", gelesen hatte.

Seine Anstellung in Tours war von keiner langen Dauer, und wiederum dem Wunsche seines Vaters, nicht der eigenen Neigung folgend, trat er in seinem 22. Lebensjahre in das Regiment von Foix als Offizier ein. Hier zeichnete er sich durch strenge Pflichterfüllung und einen sehr sittlichen Lebenswandel aus, erregte damit aber die Verwunderung, ja man kann wohl sagen, den Spott seiner Kameraden, die aber doch schließlich Respekt vor seinem Wesen gewannen und sich zum Teil an ihn anschlossen.

Seine Hauptbeschäftigung bildeten die alten und neuen Sprachen, aber auch die schönen Künste und besonders die höheren Wissenschaften. Namentlich pflegte er auch die Musik, ohne sich jedoch darin über das Niveau eines feinsinnigen Dilettantismus zu erheben.

Von größter Wichtigkeit für seine fernere Lebensgestaltung war es, daß er in Bordeaux, wo sein Regiment in Garnison lag, durch einige seiner Kameraden mit einem Manne bekannt wurde, der sich rühmte, ein Eingeweihter der okkulten Wissenschaften zu sein und sich bereit zeigte, ihn in den Kreis seiner Schüler aufzunehmen. Es war dies Martinez Pasqual, mit dem wir uns zunächst beschäftigen müssen, um überhaupt das ganze spätere Leben von Saint-Martin verstehen zu können. Pasqual war ein Jude, der im Jahre 1715 in Portugal geboren war und in Port au Prince auf der Insel Haiti im Jahre 1779 gestorben ist. In jungem Alter wurde er dem Freimaurerbunde zugeführt und entwickelte in demselben einen großen Eifer. Es war dies in jener höchst merkwürdigen Zeit, als im Freimaurerbunde die verschiedensten Systeme um den Vorrang stritten, in Frankreich das sogenannte Chapitre de Clermont mit Hochgraden, das seinen Ursprung auf ein Jesuitenkloster in Paris, das College de Clermont, zurückführte, und behauptete mit den politischen Unternehmungen der englischen Kronprätendenten aus dem Hause Stuart in Verbindung zu stehen, eine Behauptung, die sich historisch niemals hat erweisen lassen.

Trotzdem gelangte dieses System im Jahre 1757, im siebenjährigen Kriege, durch einen französischen Kriegsgefangenen, den Marquis Gabriel Tilly de Lernay, nach Berlin, woselbst mit Hilfe anderer französischer Kriegsgefangenen die Loge "La fidelité" errichtet wurde, die

aber nur als Tochterloge der von Friedrich dem Großen errichteten Grosloge "Aux trois globis" oder "Zu den drei Weltkugeln" galt. Die eigentliche Bearbeitung des Clermont'scheu Systems übernahm diese Großloge selbst. Am 19. Juli 1760 wurde durch den damaligen Großmeister, Geheimen Kriegsrat Baron von Printzen, das erste Clermont'sche Kapitel in Berlin eröffnet, das wieder die Grundlage bildete für jenes Freimaurersystem, das sich unter dem Namen eines Tempelherrenordens oder "der strikten Observanz" verbreitete, in Deutschland namentlich durch einen sittlich nicht einwandfreien Theologen namens Philipp Samuel Rosa und später den Reichsfreiherrn von Hund.

Dem System lag die Sage zugrunde, einige der Vernichtung entgangene Tempelritter hätten im Jahre 1314 vom letzten Ordensmeister, also Jakob Molay, wichtige Geheimnisse des Ordens erhalten und nach Schottland gerettet, um sie in den dortigen Bauhütten fortzupflanzen.

Auf diese Sage wurden verschiedene freimaurerische Lehrarten begründet, namentlich in Deutschland und Frankreich, später auch in England, Schweden und Nordamerika. In den Vereinigten Staaten spielen die "Knight Templars", das heißt "Die Tempelritter", sogar heute noch eine große Rolle in der Freimaurerei.

Rituell stellte der Orden in Deutschland die Geschichte des Tempelherrenordens bis zu Jakob Molars Hinrichtung dar und behauptete unter der Leitung von unbekanntem Oberen zu stehen. Diese wurden aber niemals irgend einem der Brüder bekannt, weswegen auch das preußische Edikt vom 20. Oktober 1798, das den Freimaurern Duldung zusicherte, ausdrücklich diejenigen ausnahm, die sich zu einem Versprechen des Gehorsams solchen unbekanntem Oberen gegenüber verpflichtet hatten.

In Deutschland und Österreich wurde dann das Tempelherrensystem durch das "Rosenkruzertum" abgelöst. An der Spitze dieses neuen Systems stand in Deutschland der preußische Minister von Bischofswerder, der auch den Eintritt des preußischen Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelm II. veranlaßte. Die eigentlich leitende Kraft dieses Ordens war später der wegen seines Religionsediktes verhaßte Staatsminister von Wöllner, der unter seinem Ordensnamen Ehryosphiron sehr viel Rosenkreuzerisches veröffentlicht hat. Auf die Geschichte dieses Rosenkruzertums des 18. Jahrhunderts, das 1792 aufgelöst wurde, kann hier nicht näher eingegangen werden.

Seit 1779 verbreitete sich aber auch die von Eagliostro begründete Lehrart "Memphis und Mizraim" in Frankreich, Deutschland und Rußland und wurde dort in zahlreichen Adoptionslogen, d.h. Frauenlogen, gepflegt. Auch dieses System, das wichtige esoterische Elemente enthielt, verschwand vor Ausgang des 18. Jahrhunderts wieder von der Bildfläche, und nicht anders erging es verschiedenen anderen freimaurerischen Vereinigungen jener Zeit.

Auch Martinez Pasqual, mit dem Saint-Martin in Bordeaux bekannt wurde, war der Begründer eines freimaurerischen Systems, das in der freimaurerischen Geschichte als das der Martinezisten oder der auserwählten Cohns. französisch "Elús Coens", d. h. "auserwählte Priester", bezeichnet wird. Es ist dies ein theosophisches Hochgradsystem, zu dem ebenso wie zu den Eagliostro-Logen auch Frauen Zutritt hatten. Es wurde 1768 von Pasqual nach Paris gebracht und gelangte dort unter der Leitung des Malers Van Loo zu hoher Blüte, ebenso in Bordeaux, Toulouse und Turin.

Außer den drei symbolischen oder Johannesgraden hatte es noch sechs höhere Grade. Im sechsten mußte das eidlich Versprechen gegeben werden, der katholisch-apostolisch-

römischen Religion treu zu sein und den Brüdern und Schwestern mit Rat und Tat beizustehen. Im Jahre 1778 wurden dann noch durch den damaligen Großmeister, den Kaufmann Jean Baptist Willermoz in Lyon, zwei geheime theosophische Grade hinzugefügt, die aber eigentlich nichts anderes waren, als eine veredelte Umarbeitung des kabbalistisch-alechemistischen Systems Pasquals.

Jedenfalls machte die Bekanntschaft mit Pasqual und seiner Lehre einen so tiefen Eindruck auf Saint-Martin, daß dieser beschloß, dem Kriegsdienst zu entsagen und ganz der Erforschung der Wahrheit zu leben, die er gerade auf dem Wege des Freimaurertums am sichersten ergründen zu können hoffte. Von Pasqual eignete er sich die merkwürdige Vorliebe für Zahlenmystik an, der man in allen seinen Schriften begegnet, doch konnte er sich für dessen katholische und alchemistische Neigungen wenig erwärmen, sondern vertiefte sich lieber in philosophische Spekulationen, namentlich über die Natur des Menschenwesens. Er scheint auch in der Freimaurerloge wenige glückliche Erfahrungen mit den Mitgliedern gemacht zu haben, denn er bezeichnete diese ganz unumwunden als "Initiés seulement par la forme", und das ganze Logenleben als etwas rein Äußerliches, das vertieft werden müsse.

Dies war die Ursache, weswegen er sich mit der Gründung eines besonderen freimaurerischen Systems befaßte, in dem er namentlich seine theosophischen Lehren zur Geltung bringen wollte. Er lehnte sich darin allerdings an den Ritus der auserwählten Cohns an, schuf aber doch etwas ganz Selbstständiges, das in der freimaurerischen Literatur des 18. Jahr hunderts als "Rite rectifié" bekannt geworden ist. Dieses neue System vereinigte sich auf dem Konvent "des Gaules" im Jahre 1778 mit dem französischen Zweige der strikten Observanz unter dem Namen "L'ordre des chevaliers de la cité sainte", d. h. "Orden der wohlthätigen Ritter der heiligen Stadt", fand aber keine größere Verbreitung in der Freimaurerei, da die strikte Observanz aus dieser überhaupt verschwand und Saint-Martin die Ansicht gewann, seine Ziele besser verfolgen zu können, wenn er sich überhaupt von äußeren Formen freimachte, um seine Ideen lediglich durch sich selbst wirken zu lassen.

Wenn in der freimaurerischen Literatur von Martinisten gesprochen wird, so liegt da meistens eine Verwechslung mit den Anhängern des Martinez Pasqual vor, die schon im 18. Jahrhundert als Martinezisten bezeichnet wurden.

Das von Saint-Martin ausgearbeitete System hat nach seinem Erlöschen in Frankreich nur noch in Polen und Rußland weiter geblüht, aber nicht in seiner ursprünglichen mystischen Form, sondern als Grundlage für die Ausübung eines praktischen Christentums, Pflege der Kindererziehung, Verbreitung von Bildungsmitteln usw. Durch diese Veränderung seines ganzen Wesens verlor es auch seine organische Angliederung an freimaurerische Großlogen und war schließlich nichts anderes als eine humanitäre Vereinigung unter der Leitung nichtfreimaurerischer Persönlichkeiten, wie Frau von Krüdener, Fürst Galitzin u.a.

Jahrzehntelang war der Martinismus ganz ausgestorben, als er in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich wieder auftauchte, aber nun verquickt mit Spiritismus, Magnetismus, Hypnotismus usw. Er war etwas ganz Neues, von seinem Gründer Saint-Martin nicht Beabsichtigtes geworden und soll später unter der Leitung des bekannten Mystikers Papus (Dr. Eneause) gestanden haben. Diese modernen Martinisten bezeichneten sich selbst als eine theosophische Vereinigung und haben als solche Zweiglogen in Nord- und Südamerika begründet. Mit dem echten Martinismus scheint die ganze Sache nichts mehr gemein gehabt zu haben, denn dieser hatte sich schon zu Saint-Martins Zeit ganz vom Logenleben losgelöst.

Saint-Martin sammelte geeignete Schüler um sich, um ihnen seine Lehre vorzutragen. Unter

diesen befand sich auch ein Graf d'Hauterive, der angeblich in seinen ekstatischen Zuständen befähigt war, sich mit seinem Astralleibe in außerirdische Umgebungen zu versetzen. Mit ihm experimentierte Saint-Martin 1774 bis 1776, wobei er anstrebte, mit dem denkenden und schaffenden Urgrunde aller Dinge, dem Logos, in Verbindung zu treten.

Aber die durch die Ekstase seines Freundes d'Hauterive gewonnenen Erfahrungen bildeten keineswegs die wichtigste Grundlage seiner Lehre, sondern von Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn an vertrat er die Ansicht, daß in jedem Menschen Erkenntniskräfte vorhanden seien, die ihn befähigen, den höchsten Flug der Gedanken ins Übersinnliche zu wagen. Man findet solche Stelle schon im Vorwort zu seinem ersten Werke "Des erreurs et de la vérité", und sie entspricht genau dem, was später Johann Gottlieb Fichte in seinem Buche "Die Lehre" über das Vorhandensein eines besonderen, noch unentwickelten Organs im Menschen zur Erwerbung von Erkenntnissen gesagt hatte, die dem bloßen Sinnesmenschen verschlossen bleiben müssen.

Wir befinden uns also in der Mystik Saint-Martins auf einem Boden, der uns durch die Geisteswissenschaft von heute, wie sie uns von Herrn Dr. Steiner vermittelt wird, wohl bekannt ist und können der Lehre Saint-Martins darum auch besser folgen, als die meisten seiner Zeitgenossen.

Selbst sein deutscher Übersetzer, kein geringerer als Mathias Claudius, jammert im Vorworte zu seiner Übersetzung des Erstlingswerkes von Saint-Martin : "Das Buch "Des erreurs et de la vérité" ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen, was man richten will. Hin und wieder tut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen und an verschiedenen anderen Orten, von der Freiheit des Menschen, und da befriedigt er mehr, als was bisher über diese Dinge im Umlauf war, meistens aber geht er, wie ein Geist mit verschlossenen Munde und mit aufgehobenem Zeigefinger auf etwas hinweisend, da wir noch nicht von wissen; und seine Winke und Äußerungen sind allerdings groß und erfreulich, wie die Gipfel der väterlichen Berge aber zu gleicher Zeit so exzentrisch und wunderbar, daß unsere Vernunft ihren Zirkel nirgends anlegen und sie nicht zusammenhängen und reimen kann. Ich versteh dieses Buch wirklich auch nicht; aber außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit, finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung und Ruhe und ein Wohlsein in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohl sein, suchen doch alle Ruhe und finden sie nicht! Auch gibt es keine Reinheit, keine Ruhe und kein Wohlsein außer dem Guten."

Und dieses unverstandene Buch wurde trotzdem ein Ereignis, namentlich für die ganze Freimaurerwelt, was wohl dadurch begreiflich wird, daß Saint-Martin den Inhalt zuerst in der Freimaurerloge vorgetragen hatte. In den Logen der strikten Observanz sowohl in Frankreich als in Deutschland wurde das Buch sogar durch die Meister vom Stuhl im Auftrag "der weisen, unsichtbaren Väter, der Ritter und Brüder, Eingeweihten aus Asien", an deren Existenz damals unverbrüchlich geglaubt wurde, als die wahre Fundgrube echter maurerischer Wissenschaft empfohlen.

Wir werden uns mit diesem Werke in späteren Vorträgen zu beschäftigen haben, und kehren nun zur Biographie Saint-Martins zurück.

Dieser war erst 31 Jahre alt, als er jenes Erstlingswerk schrieb. Und unter welchen Umständen mußte er es schreiben! Der Winter von 1773 auf 1774 war auch für Lyon, wo er damals lebte,

bitterlich kalt, so daß Saint-Martin es in seinem ofenlosen Zimmer nicht aushallen konnte, sondern den Feuerherd der Küche aufsuchen mußte, um jenes merkwürdige Buch innerhalb einiger Wintermonate zu Papier zu bringen.

In jener Zeit hatte er auch Beziehungen zu Eagliostro angeknüpft, die er allerdings bald aus einem gewissen Mißtrauen wieder aufgab, um sich dann umso reger mit den Werken Swedenborgs bekannt zu machen. Diese haben ihn auch tatsächlich bei der Niederschrift seines eigenen Werkes, in dem er die alberne Behauptung der führenden Geister von damals zu bekämpfen sucht, "die Religionen seien aus Furcht entstanden", stark beeinflußt. Sein Vorgehen war natürlich ein Schlag gegen den damals herrschenden Skeptizismus und Materialismus und versetzte namentlich Voltaire in eine wahre Wut gegen ihn.

Aber vielleicht gereichte dem jungen Literaten Saint Martin gerade diese vernichtende Kritik des Literaturgewaltigen zum Vorteil. Sie machte ihn mindestens interessant, und interessante Leute haben ja in Paris von jeher ihre Gönner und Freunde gefunden. Es dauerte also nicht lange, so war er beim Herzog von Orleans, der Herzogin von Bourbon, dem Marschall von Lusignau und dem Marschall Richelieu eingeführt, und da er kein seichter Streber war, so muß man schon annehmen, daß es tatsächlich seine hervorragenden Eigenschaften waren, die ihm Einlaß in die Paläste des höchsten Adels und der vornehmen Gesellschaft überhaupt verschafften.

Das war auch die Ansicht eines seiner älteren Biographen, der ihn uns folgendermaßen schildert:

"Saint-Martins Schriften tragen das Gepräge hoher wissenschaftlicher Bildung, philosophischer, philologischer und naturwissenschaftlicher. Die Naturkunde in höherer Beziehung gehörte wesentlich in die Sphäre seiner theosophischen Studien, und die neuere deutsche Philosophie, welche in ihren Resultaten mit Jakob Böhme und Saint-Martin nahe zusammentrifft, hat auch bekanntlich mit der philosophischen Auffassung der Naturscheinungen sich sehr eifrig beschäftigt.

Saint-Martins Bildung war eine wahrhaft vielseitige, und er sticht in dieser Hinsicht von anderen Mystikern und Theosophen vorteilhaft ab. Er war wohl bewandert in der schönen Literatur, dichtete selbst mit Gewandtheit und war sehr musikalisch. Doch war ihm alle Bildung nichts anderes als eine Unterlage und ein Hilfsmittel seiner theosophischen Forschungen; die Sache selbst, die Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Natur und ihres Verhältnisses zu einander, sie war es, worauf es ihm ankam, und was er immer völliger zu ergründen suchte. Glaube und Wissen erschienen in diesem seltenen Manne versöhnt, vermählt, und so wird es begreiflich, daß die sämtlichen Schilderungen der Augenzeugen darin übereinstimmen, daß er von einem ruhigen, sanften und liebenswürdigen Charakter war. In der Kraft seines Glaubens bezwang er seine Leidenschaften, in der Kraft seines geheiligten Wissens die Hindernisse, welche die von Gott getrennte Vernunft dem Glauben entgegenstellte. Nimmt man hierzu, daß seine häuslichen und öffentlichen Verhältnisse gleich sehr dazu beitrugen, ihn auch äußerlich zu bilden, so mag er wohl zu den wenigen gehören, die das Bild einer vollkommenen menschlichen Bildung dargestellt haben, soviel solches die Schwäche der menschlichen Natur gestattet. Auch hat Saint-Martin, obwohl eines liebenden und geselligen Gemütes, nur am Umgange mit Gleichgesinnten einen Gefallen gefunden. Außerdem liebte er die Natur und erholte sich auf fleißigen Spaziergängen. Auch vom Theater war er ein Freund, wiewohl er es nicht leicht über sich gewann, dasselbe zu besuchen, weil er auf der Bühne höchstens den Schatten der Tugend sehe und doch ihr Bild ohne Mühe in der Wirklichkeit betrachten könne. Manchmal war er ans dem Wege zum Theater; doch

kehrte er regelmäßig wieder um und tat mit dem Betrage des Eintrittsgeldes ein Werk der Wohltätigkeit."

Mit dem berühmten Mathematiker La Lande kam Saint-Martin durch seine mathematischen Studien in Berührung, die aber wegen der absoluten Verschiedenheit ihrer religiösen Überzeugungen, deren La Lande so gut als keine hatte, nur eine vorübergehende war. Ungleich mehr fühlte sich Saint-Martin zu J. J. Rousseau hingezogen. Sie glaubten beide an Gott und daß der Mensch gut sei von Natur. In jener Zeit war das nicht wenig! Aber freilich lag die große Verschiedenheit darin, daß Saint-Martin unter dieser Natur die ursprüngliche und verlorengegangene verstand, welche wieder gewonnen werden soll, Rousseau dagegen die jetzige für die ursprüngliche hielt.

In Paris schrieb Saint-Martin im Jahre 1782 sein zweites Buch, das den Titel führt: "Tableau naturel des Rappports qui existent entre Dieu, l'Homme et l'Univers", auf Deutsch: "Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt", dessen Übersetzung wir in diesem Bande der Öffentlichkeit übergeben. Seine Entstehung ist dem Wunsche einiger hochgestellter Freunde und Freundinnen des Verfassers zu danken, die diesen gebeten hatten, den Inhalt des Werkes "Des erreurs et de la vérité" in weniger dunklen und geheimnisvollen Ausdrücken für sie niederschreiben zu wollen.

Saint-Martin begab sich später auf Reisen, lernte in London den Theosophen William Law, auch einige der gleichen Geistesrichtung huldigende Russen daselbst kennen und begleitete im Jahre 1787 den Fürsten Galitzin auf einer Reise durch Italien, die ihm große Anregungen brachte und ihn bei dem Fürsten so beliebt machte, daß dieser später zu sagen pflegte: "Er sei erst durch den Umgang mit Saint-Martin ein Mensch geworden."

Im Jahre 1788 weilte er in Monbeillard bei der Herzogin Dorothea von Württemberg und siedelte dann für drei Jahre nach Straßburg über. Diese Zeit war für ihn besonders fruchtbar, indem er mit geistreichen, tüchtigen Menschen, wie Blessig, Haffner und dem Altertumsforscher Oberlin, sowie mit elsässischen Adelsfamilien in Verkehr trat. Unter ihnen war es namentlich eine Dame, die besonders günstig auf ihn einwirkte, Frau Charlotte von Böklin. Diese war von Hause aus Protestantin, aus Familienrücksichten aber zur katholischen Kirche übergetreten. Für die Mystik war sie ganz besonders veranlagt und darum geistesverwandt mit Saint-Martin. Mit ihrer tüchtigen Bibelkenntnis wußte sie ihm manche Anregung zu geben und ihn durch ihr aufmunterndes Wesen über Stunden der Verzagttheit, welche er damals durchzumachen hatte, hinwegzuhelfen. Sie war es auch, durch die er Jakob Böhmens Schriften kennen lernte, und die ihn veranlaßte, deutsch zu lernen, um dieselben richtig zu verstehen und dann ins Französische zu übersetzen.

Straßburg war ihm dadurch, wie er sagte, zu einem Paradies geworden, das er aber wegen der Erkrankung seines Vaters verlassen mußte, um zu dessen Pflege nach Amboise zurückzukehren. Es war dies insofern eine schlimme Zeit für ihn, als sein Vater für seine Geistesrichtung nicht das geringste Verständnis hatte und ihm das Leben im Vaterhause zu einer wahren Einöde machte. Er wäre, wie er später sagte, der Verzweiflung anheimgefallen, wenn nicht die Erlernung der deutschen Sprache und das Studium der Schriften Böhmens ihm wieder Mut und Selbstvertrauen eingeflößt hätten.

Wenn man bedenkt, daß Saint-Martin bereits 50 Jahre alt war, als er das Deutsche zu erlernen begann, so muß man erstaunen darüber, daß er so tief in den Geist dieser schweren Sprache eingedrungen ist, um überhaupt Böhmens Schriften übersetzen zu können.

Professor Schickedanz schreibt hierüber: "Wer Jakob Böhmes Schriften gelesen hat und weiß, wie schwer sie zu verstehen sind, schon um ihres tief sinnigen Inhaltes willen, dann auch wegen ihrer so häufig ungelungenen und unklaren Sprache, die ja nicht zu verwundern ist, weil der geniale Versasser aller Schulbildung ermangelte; wer ferner weiß, daß vieles in dieser Sprache schon völlig veraltet ist, während manche Kunstausdrücke von dem Verfasser selbst erfunden sind, sodaß kein Wörterbuch darüber Auskunft gibt; wer dies alles bedenkt, der wird billig erstaunen, daß Saint-Martin so bald und so durchaus mit dieser Sprache vertraut wurde. Seine Übersetzungen sind höchst gelungen, und es läßt sich ohne Übertreibung behaupten: der Deutsche selbst, der Jakob Böhme studieren will, hat es leichter, wenn er neben der Urschrift sich der französischen Übersetzung bedient, deren Sprache ebenso rein und schön ist, als die der übrigen Schriften Saint-Martins. Übrigens schätze dieser niemand höher als den Philosophus Teutonikus, wie davon manche Stellen in seinen nachgelassenen Werken Zeugnis geben. Sein erster Lehrer, Pasqual, - pflegte er zu sagen - habe ihm die Wahrheit nur halb und in der Ferne gezeigt, Jakob Böhme aber die ganze in der Nähe."

In seinen Selbstbekenntnissen spricht Saint-Martin von seinem teuersten Böhme, "dem er nicht würdig sei, die Riemen zu lösen," und fügt hinzu: "Man möchte behaupten, daß die Menschen ganz versteinert oder besessen gewesen sind, weil sie von diesem Schatze, der vor 180 Jahren in die Welt gesendet wurde, nicht größeren Nutzen gezogen haben."

Ganz unwillkürlich muß man beim Lesen dieser Stelle an die Gegenwart denken und sich da bekümmert fragen: "Ist es denn heute mit der Menschheit besser geworden? Erkennt sie denn heute, was ihr von den berufenen Vertretern der Geisteswissenschaft zu ihrem eigenen Heil und Fortschritt offenbart wird? O nein, sondern zu ihrem Mangel an Erkenntnis ist noch das völkische Vorurteil getreten, das sich in der Jetztzeit sogar bis zum grimmigsten Rassenhaß steigert."

Der vornehme, liebenswürdige Franzose Saint-Martin nahm keinen Anstoß daran, daß ihm die Wahrheit gerade von einem Deutschen, und zwar von einem deutschen Schuster offenbart wurde, während es heute Franzosen gibt, die den ihnen von einem wissenschaftlich geschulten Deutschen, wie Rudolf Steiner, verkündeten Wahrheiten den Rücken kehren, eben weil Steiner ein Deutscher ist und zu Deutschland in dieser schweren Zeit gehalten hat.

Als Frucht seiner Böhme-Studien kann Saint-Martins Werk "L'homme de desire" bezeichnet werden, das 1790 in Lyon erschien und 1813 von Wagner ins Deutsche übersetzt wurde. Es ist tatsächlich ein Buch der Sehnsucht, d.h. der Sehnsucht nach der eigentlichen Heimat des Menschen, der übersinnlichen Welt, und hat seinerzeit auf einen feinsinnigen Mann wie Lavater den tiefsten Eindruck gemacht.

Im Jahre 1792 schrieb Saint-Martin seine Bücher "Ecce homo" und "Le nouvel homme", deren ich leider noch nicht habe habhaft werden können; dann aber wurde sein Geistesleben in hervorragendem Maße dadurch gefördert, daß er sich mit dem Berner Theosophen Baron Kirchberger von Liebesdorf befreundete, der ihn mit den Schriften von Lavater, Jung-Stilling und Eckardhausen bekannt machte, ihm aber auch bei der Übersetzung der Schriften Böhmes, die er gleichfalls hoch schätzte, an die Hand ging.

Nun brach aber plötzlich die große französische Revolution los und machte alle weiteren literarischen Pläne zunichte. Saint-Martin sah allerdings den Vorgängen unerschüttert zu und suchte sie in seiner Art zu deuten. Die Revolution war für ihn eine von Gott geschickte weltgeschichtliche und zwar geschichtlich notwendige Umwälzung; nur war es seine Ansicht, daß gerade die Franzosen die Bahnbrecher für sie sein mußten, obwohl ihnen, wie er in seinen

politischen Schriften sich äußerte, noch recht sehr die Grundlage eines sittlichen Handelns abging. Dies kam ihm im weiteren Verlaufe der Dinge noch immer deutlicher zum Bewußtsein, und er jammerte einmal: "Mein Volk ist um nichts reifer für tiefere Erkenntnisse, als andere Völker!" Er persönlich blieb allerdings stets ein Mann der gesetzmäßigen Ordnung und unterwarf sich allen Pflichten, die ihm der neue Zustand der Dinge auferlegte. So versah er zum Beispiel als gemeiner Soldat seinen Dienst bei der Nationalgarde und stand zum letztenmal Schildwache am Tempel, wo der Dauphin gefangen gehalten wurde, was ihn insofern tief ergriff, als er früher zum Lehrer des jungen Prinzen vorgeschlagen worden war.

Bald darauf wurde er, weil man gegen ihn als Adligen Verdacht hegte, aus Paris verbannt und lebte nun als Bibliothekar in seiner Heimatstadt Amboise, wo er seinen Mitbürgern stets in der Unterwerfung unter die Gesetze, der Rechtschaffenheit, des Wohltuns und des höchsten Mutes für die Wahrheit ein leuchtendes Vorbild war.

Als die Zeiten ruhiger wurden, kehrte er nach Paris zurück, wo er seinen Freunden und den Studien lebte. Er verschmähte keine Gelegenheit, sich weiter zu bilden und hörte sogar noch kurz vor seinem Tode Vorlesungen. Das letzte größere Werk aus seiner Feder führte den Titel "De l'esprit des choses ou: coup d'oeil philosophique sur la nature des êtres et sur l'objet de leur existence", Paris 1800. Dieses Werk, das die beste Fundgrube Martin'scher Ideen darstellt, ist von G. G. Schubert im Jahre 1812 ins Deutsche übersetzt worden und zwar unter dem Titel "Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck des Daseins, wobei der Mensch überall als die Lösung des Rätsels betrachtet wird".

Im Jahre 1803 bekam er ein Vorgefühl seines baldigen Endes. Nach einer Unterredung mit dem Mathematiker de Rosell über die mystischen Zahlen, die ja in seinem System eine große Rolle spielten, sagte er: "Ich fühle, daß ich nun scheiden muß, und ich bin dazu bereit; aber die Keime, welche ich ausgesäet habe, werden Frucht bringen, und ich danke Gott, der mir diese letzte Gunst erwiesen hat."

Am nächsten Tage war er bei dem Senator Lessor Le Roche in Aunay eingeladen. Nach einer kleinen Mahlzeit begab er sich auf sein Zimmer, wo er einen Schlaganfall erlitt, der es ihm aber doch noch ermöglichte, sich seinen Freunden verständlich zu machen und sie zu ermahnen, Gott zu vertrauen und als Brüder untereinander zu leben nach den Vorschriften des Evangeliums. Er betete noch in der Stille und verschied dann ohne Kampf mit ruhiger Besonnenheit und Freudigkeit am 13. Oktober 1803.

Aus seinen nachgelassenen Schriften ersieht man, wie sehr er sich mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht hatte. Am 18. Januar 1803, seinem 60. Geburtstage, schrieb er z.B. in sein Tagebuch: "Dieser Tag, der meine 60 Jahre erfüllt, hat mir eine neue Welt eröffnet. Meine geistlichen Hoffnungen wachsen immer mehr. Ich nähere mich, Gott sei es gedankt, den großen Genüssen, die mir seit langer Zeit angekündigt sind, und durch welche die Freuden aufs Höchste steigen werden, von denen mein Dasein in dieser Welt beständig begleitet gewesen."

Über seinen Tod wird von einem der Biographen noch folgendes mitgeteilt: "Einen Priester, den man herzu gerufen, wollte er nicht annehmen, da er - wie er glaubte - schon höheren Graden einer Hierarchie einverleibt sei, in welcher die Kirche selbst nur als Mitbestandteil angesehen wurde."

Man begreift darum, daß die katholische Kirche nicht gut auf Saint-Martin zu sprechen ist,

und als selbstverständlich muß es diesem Mystiker gegenüber auch gelten, daß seine Schriften von Seiten der Fachphilosophen eine wenig freundliche Beurteilung gefunden haben; aber umsomehr sind sie allen Freunden der Geisteswissenschaft zu einer Schatzgrube und als Hinterlassenschaft eines edlen, frommen und vornehmen Geistes zu einem wahren Heiligtum geworden.

Es ist erfreulich, daß namentlich auch die protestantische Kritik diesem edlen Geiste gerecht zu werden sucht. So läßt Büchschütz die Besprechung der Werke Saint-Martins in der bekannten "Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie" mit den schönen Worten ausklingen: "Sein frommes Gemüt schwelgte in beseligendem Gefühl inniger Verbindung mit Gott, in dessen Willen er sich ungezwungen fügt, eine von himmlischer Klarheit durchstrahlte Seele, die unbeirrt durch die ärgsten Stürme ruhig dem Ziele zusteuerte."

Und Varnhagen von Ense, der in Gemeinschaft mit Rahel die Werke Saint-Martins studiert hatte, schließt die von ihm verfaßte Biographie folgendermaßen: "Saint-Martin war ein reiner und edler Mensch. Seine Tugenden entsprachen seinem Geiste; bescheiden und still, verhehlte sein Äußeres die Schätze, die sein Inneres hegten; mild und freundlich in seinem Benehmen, heiter und lebhaft im Gespräch, konnte er unter Freunden hinreißend liebenswürdig sein. Er gehört zu den auserwählten Geistern, die von Zeit zu Zeit gleich Wesen einer höheren Ordnung unter den Menschen wandeln, damit deren ursprüngliche Würde und Schönheit in Abbildern sichtbar bleibe. Seine zahlreichen Schriften tragen das Zeichen eines eigentümlichen Geistes von außerordentlicher Kraft und Tiefe, aber feine Wissenschaft ist in Geheimnisse eingehüllt die einen großen Teil dieser Schriften verdunkeln, und in welche auf gewöhnlichem Wege einzudringen nicht möglich. Dem Unbefangenen wird jedoch immer genug Vortreffliches darin verständlich fein, um für das Unverständliche kein übereiltes Verdammungsurteil zu gestatten."

Ähnlich so urteilte auch Varnhagens kluge Gattin, Rahel, über Saint-Martins Schriften, aber sie bezeichnete auch manche Sätze in denselben als "unverständlich", die dem heutigen Okkultisten durchaus geläufig sind, was wohl als Beweis dafür gelten kann, daß Saint-Martin seiner Zeit vorausgeeilt war und mehr für die Nachwelt als für seine Zeitgenossen gewirkt hat, wie es so vielen bedeutenden Menschen vor ihm ergangen ist. Kein Wunder, daß selbst ein Mann wie Goethe, dem allerdings wohl nur die schwerfällige Claudius'sche Übersetzung des Erstlingswerkes von Saint-Martin vorgelegen hat, die Schale seines Spottes darüber ausgegossen und sie mit folgenden Strophen in seinen Genien geißelt hat:

"Erreurs et vérité."

Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbek. Wahrheit, sie war dir zu schwer, Irrtum, den brachtest du fort! An einer anderen Stelle schreibt Goethe über das gleiche Werk, das er im April 1782 gelesen hatte, "daß er darin die tiefsten Geheimnisse der wahrsten Menschheit mit Strohseilen des Wahns und der Beschränktheit zusammengehängt fand."

Man lasse sich aber durch dieses absprechende Urteil des Olympiers in der Wertschätzung Saint-Martins nicht beirren, denn, wie schon bemerkt, kannte Goethe nur die erwähnte Übersetzung von dessen Erstlingswerk und nichts von den späteren Arbeiten, die auch in Deutschland eine solche Beachtung fanden, daß sie Gegenstand gelehrter Abhandlungen wurden. Es braucht hier nur darauf hingewiesen zu werden, daß ihnen der berühmte Münchner Philosoph Franz von Baader Bewunderung gezollt und auch die herrliche Vorrede

zu Schuberts Übersetzung von Saint-Martins Werk "D'esprit de choses" geschrieben hat; ja, der ganze 12. Band der sämtlichen Werke Baaders ist lediglich den Schriften Saint-Martins gewidmet.

Wahrscheinlich hat sich Goethe überhaupt nicht mehr mit Saint-Martin beschäftigt; jedenfalls hat er dessen bedeutsame nachgelassene Schriften nicht mehr gelesen, denn sie wurden erst 1833 und 1834 durch Schickedanz und Varnhagen von Ense in Deutschland bekannt, während Goethe schon im Jahre 1832 gestorben ist.

Will man Saint-Martin richtig beurteilen, so lese man nicht die Urteile anderer über ihn, sondern seine eigenen Schriften, die jedem wahrhaft suchenden Okkultisten zu einer wahren Schatzkammer werden können, und als solche ja auch von Herrn Dr. Steiner anerkannt werden.

Der liebenswürdige, feinsinnige, in seinem inbrünstigen Suchen nach Gott und göttlicher Wahrheit vorbildliche Saint-Martin wird in der Geschichte des Okkultismus aller Zeiten eine rühmliche Stellung einnehmen und auch noch in fernster Zukunft manches Menschenherz gewinnen, das sich von ihm, dem "unbekannten Philosophen", gern in seinem Streben nach Erkenntnis der höheren Welten wird führen lassen.

A. W. Sellin